

Großer Abschied von einem bedeutenden Orchester

Die SWR-Sinfoniker aus Baden-Baden und Freiburg verabschieden sich im Villingener Franziskaner von der Region



Der österreichische Geiger Thomas Zehetmair und der tschechische Dirigent Tomáš Hanus (vorne rechts) sind die vorzüglichen Protagonisten des Abschiedskonzertes des SWR-Sinfonieorchesters im Villingener Franziskaner. | Bild: Gunter Faigle

In großer Besetzung, mit einem herausragend anspruchsvollen Programm, mit brillantem Spiel und einer ganz starken Interpretationsleistung unter einem souverän agierenden Dirigenten hat sich das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg im Villingener Franziskaner für immer aus der Region verabschiedet. Ab August wird es unwiderruflich mit dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR vereinigt, und damit ist das Land um einen profilierten und gefeierten Träger seiner kulturellen Identität ärmer.

Das Konzert wird eröffnet mit Musik aus der 1930 uraufgeführten Oper „Aus einem Totenhaus“ des tschechischen Komponisten Leos Janáček. Der tschechische Dirigent Frantisek Jílek hat aus Teilen daraus 1990 eine Suite nur für Orchester arrangiert, und die hat es in musikdramatischer Hinsicht in sich.

Konzertmeister Jermolaj Albiker eröffnet mit einem technisch heiklen Solopart, ehe der aus Tschechien stammende Gastdirigent Tomáš Hanus mit präzisiertem und kontrolliert energischem Schlag das Orchester in einen heftigen stampfenden Rhythmus führt. Die SWR-Sinfoniker entfalten in allen Registern mit unerbittlicher Konsequenz eine enorme Klangwucht, die an keiner Stelle lärmend wird, sondern durch ihren drängenden Charakter und eine vorzügliche Klangbalance im Orchester beeindruckt.

Die Klangbilder und die Dynamik wechseln ständig. In der Satzfolge finden sich kurze Zeit Lyrismen, die aber alsbald wieder einer strammen und zunehmend auch komplexen Rhythmik

weichen. Das Orchester wirkt durch sein großes und vielfältiges Schlagzeug, die teilweise mächtig prononcierten Bläserinsätze und hier und dort durch schwelgend wogende Streicher. Eine vorübergehend gedeckte Tuba oder die ungewohnt vollgriffig gespielte Celesta faszinieren zudem das Auge. Und so kommen die mitreißenden akustischen Turbulenzen kurzzeitig auch ein wenig zur Ruhe: Die nächste hörbare Bedrohung lässt nicht lange auf sich warten – bis zu einer abrupten Generalpause und in deren Folge volltönenden Hörnern und flirrenden Flöten. Ein eindringliches Stück.

Dann betritt Thomas Zehetmair, der große österreichische Geiger, die Bühne. Als Solist hat er seine erstklassigen Qualitäten mit Bach und Mozart oder Paganini und Ysaye ebenso bewiesen wie mit Alban Berg und Werken lebender zeitgenössischer Komponisten. Jetzt spielt er das Violinkonzert in g-Moll Nr. 2 op. 63 von Sergej Prokofjew aus dem Jahr 1935. Eine „neue Einfachheit“ des Komponierens sollte es zeigen, in Wirklichkeit ist es technisch eine Herausforderung an virtuose Köpfer.

Zehetmair ist ein solcher. Den ersten Satz beginnt er mit wunderbarer melodischer Sanftheit, in den schnellen, teilweise unruhigen Passagen spielt er einen gepflegten Ton ohne Schärfe, die sanglichen Kantilenen führt er elegant mit dezenten Portamenti, und rasende Tempoläufe behalten bei ihm an jeder Stelle eine makellose Trennschärfe.

Im zweiten Satz zeigt sich Zehetmair als Klangperfektionist wie auch als Meister der rhythmischen Gestaltung. Mit wohldosiertem Vibrato und absoluter Intonationssicherheit entfaltet er eine Intensität und Tonschönheit erster Güte. Und er zeigt sich als faszinierender Musiker, bei dem sich höchste Konzentration und sprühende Lebendigkeit gegenseitig nicht ausschließen. Musikalisch ein ebenso ungewohnter wie ungewöhnlicher Hörerlebnis.

Nach der Pause dirigiert Hanus in gestalterisch überzeugender Manier die Sinfonie Nr. 6 in D-Dur op. 60 von Antonín Dvořák. Vom ersten bis zum letzten Takt ist eine technische Spitzenleistung zu hören, die mit tiefem Werkverständnis und strotzender Energie gepaart ist. Der Applaus der 500 Konzertbesucher ist minutenlang. Vermutlich ist auch ein Stück Wehmut und Dankbarkeit seine Triebkraft.

von Günther Faigle, veröffentlicht am 19.01.2016 im Südkurier